

In der Grube – aus der Grube

Ich hole das Fahrrad aus dem Keller des Klosters Bestwig, fahre in Richtung des weißen Kirchturms im Tal. An der Ampel muss ich anhalten. Über den beiden roten Ampelmännchen blinkt unendlich träge und unsäglich lang die blassgelbe Anzeige: „Bitte warten – bitte warten.“ Ich warte. Warte so brav, wie ich immer warte statt zu handeln, statt voranzukommen.

Endlich kann ich weiterfahren zum Bahnhof. Ein Zug steht schlafend auf dem Abstellgleis. Ein anderer fährt in den Bahnhof ein. Nicht meiner. Minutenlang steht der eingefahrene Zug heftig schnaubend am menschenleeren Gleis. Am Bahnhofsgebäude prangt in einem lilafarbenen Rechteck ein Zitat von Wilhelm Busch:

„Viel zu spät begreifen viele die versäumten Lebensziele: Freude, Schönheit der Natur, Gesundheit, Reisen und Kultur. Darum Mensch, sei zeitig weise, höchste Zeit ist's: Reise reise!“

Da ertönt blechern rauschend eine Lautsprecherdurchsage: „Werte Fahrgäste, bitte beachten Sie: Der nächste Zug Richtung Hagen, geplante Abfahrt 13:35 Uhr, wird voraussichtlich 40 Minuten später eintreffen.“ 40 Minuten. Schon wieder warten. Ist man denn zeitig weise, wenn man so viel wartet? Nein, Wilhelm hat Recht: „Höchste Zeit ist's: Reise reise!“

Also schwinde ich mich wieder aufs Fahrrad und mache mich auf zum Besucherbergwerk Ramsbeck. Kurz halte ich auf dem Weg an, um den markanten Turm der Kapelle mit der frei hängenden Glocke genauer zu betrachten und ein paar Notizen zu machen. Ich begegne Johannes. Dann setze ich meine Fahrt fort.

Plötzlich endet der Radweg. Ich muss auf der Landstraße fahren um weiter zu kommen. Ich zögere. Darf ich dort überhaupt mit dem Rad fahren? Und ist das nicht zu gefährlich, noch dazu ohne Helm? Ich bin inzwischen so daran gewöhnt, einen Fahrradhelm zu tragen, dass ich mich ohne Helm unwohl fühle, zumal auf einer solchen Straße.

Ich beschließe umzukehren, fahre ein Stück zurück. Halte wieder an. Eigentlich ist die Straße gar nicht so stark befahren. Ich werde es doch wagen weiterzufahren.

Die Strecke auf der Landstraße bringe ich schnell und problemlos hinter mich bis zum rettenden Radweg. Ich bin glücklich und ein bisschen stolz, dass ich meine Bedenken überwunden habe und mein Ziel bald erreichen werde.

„Letzte Einfahrt mit der Grubenbahn um 16 Uhr“, verkündet ein Schild am Bergwerksmuseum. Es ist 15:50 Uhr. Rasch besorge ich mich eine Eintrittskarte, lege den vorgeschriebenen Helm und den blauen Kittel an und setze mich mit einer Schulklasse in die eiserne Grubenbahn. Vier Personen sollen auf die schmalen Holzbänke in jedem Abteil passen. Ich stelle mir die drangvolle Enge vor, die geherrscht haben muss, wenn hier vier ausgewachsene Männer saßen.

Krachend werden die Gitter vor die Türen der Bahn geschoben. Wir sind eingesperrt. Gefangen. Rumpelnd setzt sich der Zug in Bewegung. Zwei funzelige Lichter gehen an der Decke des Waggons an, bevor die Bahn in die völlige Dunkelheit des Stollens abtaucht. Es ist eng, dunkel, kalt, laut. Angst beschleicht mich, ein Fluchtreflex. Wie kann man das aushalten, jeden Tag in dieser Dunkelheit, diesem Lärm zu schuffen, jeden Tag wieder hinunterzufahren in die Finsternis? Nicht zu wissen, ob man wohlbehalten wieder nach oben ans Tageslicht kommen wird. So bekommt er eine ganz neue Bedeutung, der Spruch der Bergleute: Glück auf!

Nach mehreren Minuten hält der Zug in 300 Metern Tiefe. Tausende Tonnen Gestein liegen über mir. Ein beklemmendes Gefühl. Ich komme mir vor wie lebendig begraben. Fast wie Johannes. Nur ist er tot begraben.

Johannes auf dem Friedhof von Bestwig. Ein Grabstein aus blank poliertem, braunem Marmor, auf dem über einem blauen Meer Kraniche in die gelbe Sonne fliegen. 1996-2012. 16 Jahre. So jung.

Unter Tage posaunt ein Jugendlicher aus der Schulklasse in dem typischen, viel zu lauten Ton von Teenagern: „Ich lass mir alles tätowieren, auch die Hände und den Hals. Aber nicht mit dieser Breaking Bad-Scheiße.“ Wovon hast du geträumt, Johannes? Warst du zeitig weise und hast deine Lebensziele erreicht?

Die Führung durch das Bergwerk ist vorbei. Ich bin froh, als wir wieder in der Bahn nach oben sitzen. Die Bahn ruckelt heftig und die Mädchen der Schulklasse kreischen hysterisch auf. Der Mann mir gegenüber und ich, wir grinsen uns an. Waren wir auch mal so? So jung?

Als ich wieder aus dem Museum trete, fühle ich mich herrlich frei an der frischen Luft. Eine Liedzeile von Breed 77 schießt mir durch den Kopf:

„Quiero sentir il fuego en mi sangre y recordar que quiero vivir.“ – „Ich liebe es, das Feuer in meinem Blut zu spüren und mich daran zu erinnern, dass ich es liebe zu leben.“

Ich trete fröhlich in die Pedale, dankbar, wieder den weiten Himmel über mir zu haben. Nur um ihre Helme beneide ich die Bergarbeiter gerade.

Bestwig, 4.7.2019